**Zeitschrift:** Bremgarter Neujahrsblätter
**Herausgeber:** Schodoler-Gesellschaft
**Band:** - (2001)

**Artikel:** Tagebuchaufzeichnungen
**Autor:** Meier-Döbeli, Heidi
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-965453

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Tagebuchaufzeichnungen

VON HEIDI MEIER-DÖBELI

*Heidi Meier-Döbeli wuchs in Bremgarten auf und schrieb um 1939/40, als etwa 15-jähriges Mädchen, eifrig Tagebuch. Nun lässt sie uns teilhaben an Episoden aus ihrem Schulalltag in Bremgarten, Erlebnissen mit ihrer Familie, aber auch an ihrem Heimweh in der Ferne während ihres Welschlandaufenthaltes.*

***Dezember 1939***

Die vierte Bezirksschule werde ich nicht besuchen, ich bin schulmüde. Eine schlechte Schülerin bin ich nicht, aber zum Studium wird es nicht reichen. Mein Vater scheint enttäuscht. Ich liebe und verehre meinen Vater, aber Lehrerin – das wäre sein Wunsch –, den kann ich nicht erfüllen. Ach, diese verflixte Schulmüdigkeit. Einen Beruf werde ich lernen, aber was? Ich bin gespannt auf das Erwachsensein! Meine Jugend ist wohlbehütet, die Erziehung korrekt und streng. Meine Geschwister sind einige Jahre älter als ich; sie stehen bereits im Berufsleben.

Ich lese gerne Bücher: Erzählungen, Romane oder Krimis. In diesen Geschichten kann ich erfahren, wie vielschichtig das Leben sein kann. Momentan lese ich einen Roman, der für Jugendliche verboten ist. Ich fand das Buch bei meinem «grossen Bruder» und konnte es heimlich entwenden ...

***Dezember 1939***

Heute haben wir Nähschule. Wir Mädchen nennen sie «Schnurpfi». Das rotgebundene Buch verstaue ich in meiner Schulmappe. Vorzeitig mit meiner Arbeit fertig, kann ich es kaum erwarten, weiter zu lesen. Der Autor, John Knittel, schreibt über das Leben der «Therese Etienne». Ich ziehe das Buch auf meine Knie und bin dermassen darin versunken, dass ich nicht bemerke, wie Fräulein Stocker zu meiner Bank schreitet. Erst lächelt sie und zieht mir das Buch weg. Ihre Miene wird vorwurfsvoll: Das sei nun keine Lektüre für mich. Mit rotem Kopf muss ich weitere Fragen beantworten.

*Januar 1940*

Soldaten und Offiziere unserer Armee wurden mobilisiert. Unsere Lehrer müssen teilweise einrücken. Wir sitzen vor sogenannten Hilfskräften und beobachten Lehrer Bürgi, ein Mann, gross wie ein Bär. Im Schulraum trägt er seine immensen Gummigaloschen. Christel Nauer beginnt mit mir zu kichern, Bürgi schickt mich vor die Tür. Ich krümme mich noch im Korridor vor Lachen…

*Februar 1940*

Soldaten und Offiziere aus dem Welschland rücken ins Städtchen ein. Es weht eine frische Brise! Die Welschen finden uns knusprigen, frohen Mädchen zum Anbeissen. Wir fühlen uns geschmeichelt und geniessen die ungewöhnliche Situation. Wir tuscheln und lachen; kokettieren gehört zur Tagesordnung. Die Tragweite des Krieges können wir nicht ermessen.

*März 1940*

Die Lebensmittel sind rationiert. Für Textilien und Schuhwaren müssen «Märkli» bereit sein. Schwarzmarkt – absolut verboten – reizt auch besonnene, kultivierte Leute zum Handel. Ein Stück Käse, Butter oder ähnliches ohne Rationierungsmarken zu kriegen, ist eine wunderbare Sache. Der Tausch von «Märkli» findet in sämtlichen Kreisen statt.

*März 1940*

In unserem Haus und in Nachbarhäusern gehen die Soldaten ein und aus. Die Kommunikation zwischen Militär und Zivilisten läuft reibungslos. Abends nach dem Hauptverlesen besuchen die Wehrmänner Gaststätten oder Privatleute.

Meine Mutter und meine Schwester Berty jassen leidenschaftlich gerne. Deshalb freuen sich beide, wenn abends «der Pöstler» sowie «der Sanitäter» zum Kartenspiel antreten. Wir alle, die Familie und die Soldaten, weilen in einem Raum. Oft mache ich Aufgaben, und mein Vater liest die Zeitungen.

Heute nacht klopfen zwei Männer der Luftschutztruppen an die Haustür: Die Verdunkelung wäre mangelhaft, ein Lichtstrahl fiele ins Freie. Mutter rückt sofort das schwarze Tuch an die richtige Stelle. Wir trinken Glühwein, knabbern Kuchen. Meine Mutter ist in gelöster Stimmung, nachdem sie beim Schieber gewonnen hat.

*April 1940*

Die Zürcherstrasse ist mein Weg zur Schule. Bei der Metzgerei Staubli kommen meine Freundin und ich nicht ohne Flirt vorbei. Im Hinterhof sind Männer an der Arbeit, das Winken gestattet eine kurze Arbeitspause.

Den Pausenplatz dürfen wir Schülerinnen und Schüler nicht verlassen. Drei Lehrpersonen überwachen die Jugendlichen. Der Kiosk Villiger ist augenfällig, aber es zieht uns manchmal in die Marktgasse zum «Beck Brumann». Bei ihm gibt es die süssen, leckeren Schnecken, die wir auf Schleichwegen erwerben.

An schulfreien Nachmittagen treffen sich die Mädchen in der «Risi», einem steilen Abhang mit Büschen und Bäumen. Das Gelände geht hinunter bis zur Reuss. Für mich sind die Reuss und ihre Ufer vornehmlich romantisch: Ich vermag zu lauschen und zu träumen.

Wir rutschen beinahe den Abhang hinunter, danach ziehen wir der Reuss entlang bis zur Unterstadt. Als Heimweg wählen wir die Kratzi-Treppen.

Unten am Bogen befindet sich das Geschäft Heizmann. Bei dieser Familie wohnt für ein paar Monate ein Mädchen aus Lausanne. Denise ist eine fröhliche, aufgeweckte Person und wird in unsere Klasse eingeteilt. Eines Nachmittags erscheint Denise mit einem Lippenstift. Während der Pause malt Denise ihre Lippen knallrot und fordert uns auf mitzutun. Es läutet … wir stürmen ins Klassenzimmer. Unser Französischlehrer C. Honegger tritt ein. Er wird wütend, reisst die Tür auf und klopft bei Rektor Gregori … «schau dir das an». Er schickt uns zum Brünneli, bemerkt etwas von «schlechtem Betragen» und «Mitteilung an die Eltern». Uns ist der Spass vergangen. Nach Schulschluss schleichen wir gedämpft in die nahe Promenade, um in Ruhe zu beraten. Ich denke, mein Vater hat bereits Kenntnis von dieser Lippenstiftaktion, und es blieb nicht ohne Strafe.

In unserem Quartier Bibenlos ist meist etwas los. Das Haus neben uns ist ein Doppelgebäude. Im oberen Trakt befindet sich das Restaurant Sonnengut. Zurzeit haben die Wirtsleute eine grosse, vollbusige Serviertochter. Marie ist freundlich, hat eine dunkle Stimme, schwarze Haare und ein bemerkenswertes Decoltée. Oft pfeift mich Marie heran und bittet mich, mit dem Velo rasch in die Stadt zu fahren. Auf einem Zettel notiert sie ihre Kör-

permasse und ihre Strumpfgrösse. Im Wäschegeschäft erhalte ich eine Auswahl der gewünschten Artikel und radle mit Tempo zurück ins Bibenlos.

*April 1940*

Im Städtli sind zahlreiche Soldaten. Wir Mädchen tuscheln und kichern auf dem Pausenplatz und auf dem Heimweg. Wir finden die Schmeicheleien einfach hinreissend.

Die Pausenglocke läutet. Unsere Gruppe rast in den Toiletten-Raum. Wir reissen die Fenster auf und schwingen uns auf die Simse. Wir drängen uns, winken lebhaft und voller Hingabe, denn auf der Hauptstrasse defilieren die Soldaten. Plötzlich ruft Rektor Gregori mit kraftvoller Stimme: «Donnerwetter, verlasst sofort diesen Raum!» Mit roten Köpfen und glänzenden Augen drücken wir uns am Rektor vorbei. Jemand muss es ihm gemeldet haben.

Bei uns zu Hause ist ein Leutnant einquartiert. Auf der Treppe begegne ich Fredy, seiner Ordonanz. Er teilt mir mit, dass der Leutnant Fieber hat.

Ich könnte vielleicht kurz im Zimmer des Leutnants vorbeischauen und ihm einen Kräutertee offerieren. Sachte klopfe ich an seine Tür. Er winkt mich herein. Scheu trete ich näher, betrachte seinen Mund, bzw. seine Lippen, die etliche Fieberblasen aufweisen. Er tut mir leid – ein seltsames Gefühl hält mich befangen. Eine Weile spielen wir Karten, plaudern, lachen, wie es auch schon öfter geschah, wenn wir uns trafen. Er bedankt sich für den heissen Tee und dafür, dass ich ihm die Zeit verkürze. So werde er bald wieder gesund.

Beim Abendessen erzähle ich meinen Eltern von meinem heutigen Besuch. Sie tauschen Blicke und meinen, ich dürfe es nicht übertreiben.

Die Aussenquartiere von Bremgarten sind mit zahlreichen Autos umstellt: Der traditionelle Ostermarkt findet statt. Menschen ziehen stromartig an den offenen Verkaufsständen vorbei und sammeln sich in grossen Mengen vor und hinter dem Schulhaus. Mädchen in bunten Röcken, mehr oder weniger geschminkt, kokettieren mit jungen Burschen. Mit Bratwurst und Bürli verziehen sich Familien in die Promenade. Bunte Ballone, Magenbrot, Zuckerwatte und Schiessbuden sind nicht vom Markt wegzudenken. Wer sich an Kitsch freuen kann, erlebt Höhepunkte.

Zwei Mädchen unserer Klasse werden die vierte Bezirksschulklasse besuchen, einige wechseln ins Internat. Ich entscheide mich für die französische Schweiz. Mein Vater hat einen Vetter in Neuchâtel, der mir eine Stelle als Volontärin in einer Familie besorgt. Ich kann mir nicht genau vorstellen, was eine Volontärin zu tun hat, aber ich werde es demnächst erleben.

Meine Mutter versorgt mich mit Wäsche, Kleidern und Schuhen, damit ich in der Fremde mit meinem spärlichen Taschengeld auskommen kann. Mich interessiert die französische Sprache; dem kärglichen Salär von 15 Franken monatlich schenke ich vorläufig keine Beachtung.

Mit Reisegepäck, Fahrkarten und gemischten Gefühlen steige ich in den Zug. Mein Vater begleitet mich, er scheint ruhig und gelassen. Meine Erregung ist kaum zu dämpfen. Ich betrachte die Landschaft, die flugs an mir vorbei zieht. Ein paar Gedanken verlassen mich nicht. Ich habe zwar massenhaft Bücher gelesen und weiss von Erlebnissen meiner älteren Geschwister, aber in meinem Herzen fühle ich mich naiv, arglos. Mir fehlt die Erfahrung.

Am Bahnhof von Neuenburg erwartet uns der Vetter. Nach einem kurzen Imbiss in seiner Wohnung begleitet er uns zum Hause meiner Patrons. Das Haus steht ausserhalb der Stadt an einem Hang, der Garten ist terrassenartig angelegt. Von dort aus hat man einen Blick über den nahen See.

Vater und ich werden mit Madame und Monsieur bekannt. Meine beiden Begleiter erklären ernsthaft, wie jung ich sei, meine Herrschaft solle mich wohl behüten. Nun naht der Abschied. Die ersten Tränen kollern über meine Wangen.

Um sechs Uhr in der Früh muss ich aus dem Bett. Madame führt ihre kleine Pension, vermietet vier Zimmer und kocht für vier Studenten aus der deutschen Schweiz. Wir sind ein Acht-Personen-Haushalt.

Madame spricht kein Deutsch, aber ich verstehe wohl, was sie meint. Meine tägliche Pflichten erledige ich wunschgemäss.

An freien Nachmittagen möchte ich erst die Stadt entdecken, später dann die nähere Umgebung.

Nach knapper Zeit erreicht mich ein sonderbares Gefühl. Deutlich spüre ich, dass mir etwas fehlt. Ich vermisse meine Familie, meine gewohnte Umgebung, die Schule und meine Freundinnen. Heimweh, denke ich und schreibe schon den dritten Brief nach

Hause. Zwischen den Zeilen lässt sich herauslesen, dass es jeden Tag schlimmer wird. Ich leide an Sehnsucht, von hier wegzugehen.

*Mai 1940*

Meine Konzentration gilt absolut der französischen Sprache und den sprechenden Menschen. Ich beachte Akzente und lerne jeden Tag neue Wörter und Sätze, lese die Zeitungen, betrachte Plakate. Es gelingt mir schon recht gut.

Post entgegennehmen ist jedes Mal beglückend. In Vaters Briefen lese ich tröstliche Worte mit dem Vermerk, nicht sofort aufzugeben. Meine Tränen fliessen, aber ich will es versuchen.

Heute Nachmittag habe ich ein Rendezvous mit Edith. Sie ist auch in Bremgarten zur Schule gegangen. Ich klage Edith mein bitteres Heimweh, und Edith stöhnt über ihren Arbeitsplatz: Ihre Madame ist überaus launisch, es sei nicht zum Aushalten! Edith entschliesst sich, eine andere Stelle zu suchen. Ich spüre, sie hat eine Portion mehr Schneid und Mut.

*Juni 1940*

Oft gehe oder fahre ich in die Stadt, das ist eine grosse Abwechslung. Die Stadt steigt baulich vom See Richtung Chaumont. Der ganze Hang ist mit Tannen bewaldet. Die Uni, die Höheren Handelsschulen und Pensionate kennzeichnen sich als stolze Bauten. Neuenburg ist eine Schulstadt.

Erneut an der Arbeit. Während ich im Freien Unkraut jäte, räkeln sich junge Damen, Studentinnen aus der deutschen Schweiz, in ihren Liegestühlen. Sie sonnen sich genau im Garten über mir. In modischer Strandkleidung rauchen sie «eine», ihr helles Lachen dringt zu meinen Ohren. Schön haben sie es!

*Juni 1940*

Der Kalender auf dem Schreibtisch von Monsieur nimmt meine ganze Aufmerksamkeit ein. Am frühen Morgen den gestrigen Tag zu löschen, bedeutet mir grandioses Vergnügen: Es bedeutet einen Tag weniger Neuenburg.

Ein Paket mit einem Brief von meiner Mutter! Ich rase auf mein Zimmer und lese. Eine bedeutende Überraschung: Mein Bruder Walti wird mich während drei Tagen besuchen. Walti ist zehn Jahre älter als ich, sieht blendend aus, ist erfahren, kreativ und tanzt

gerne. Ich drehe mich vor Freude im Kreis. Endlich darf ich abends ausgehen. Mit Spannung erwarte ich die genauen Daten seiner Ankunft.

*Juli 1940*

Endlich lerne ich ein Mädchen kennen, das mir Mut und Zuversicht macht. Gerda hat Schalk, ist fröhlich und vermag mich zu trösten. Wir treffen uns oft und lachen gemeinsam. Gerda ist zufrieden mit ihrem Arbeitsplatz.

Bei Monsieur bettle ich um verlängerten Urlaub und Ausgang am Abend, denn ich erwarte meinen Bruder. Unser Wiedersehen ist unbeschreiblich. Wir essen gemeinsam in einem Hotel am See. Später stelzen wir durch die Stadt, und abends schlendern wir durch den Stadtpark in die Rotonde. Tags darauf, ein wolkenloser Tag, fahren wir nach St. Blaise. Wir haben uns massenhaft zu erzählen. Der Abschied tut weh und ich weinte, als mir Walti zurückwinkte. Auf dem Bahnhofareal begegne ich oft Militär.

In den Strassen von Neuchâtel beobachte ich eine langwährende Marschkolonne von Kriegsflüchtlingen. Soldaten und Offiziere aus Polen werden in der Schweiz in Flüchtlingslagern untergebracht. Die Männer sehen mutlos, beklemmt und bedrückt aus. Es macht mich sehr traurig.

*August 1940*

Eine Freudenbotschaft von meiner Schwester Thildy. Ich bin zu ihrem Hochzeitsfest anfangs Oktober herzlich eingeladen. Weil Thildys Freund Deutscher Staatsbürger ist, gibt es etliche Probleme. Meine Eltern wollen ihre Erlaubnis nicht geben. Der Freund sagt: «Entweder heirate ich demnächst eure Thildy, oder ich fahre ins Reich und stelle mich der Deutschen Armee.»

Grausam, denke ich. Sofort muss ich nach Hause schreiben und zu bedenken geben, dass eine Hochzeit in Weiss einer braunen Uniform mit Hakenkreuzen und Lederstiefeln vorzuziehen sei. Alles findet ein segensreiches Ende.

Meine Figur ist etwas rundlicher geworden. Zum Hochzeitsfest möchte ich mir ein hübsches Kleid kaufen. Trotz kargem Salär habe ich gespart. «Au pair» bedeutet Arbeit gegen eine kleine Entlöhnung. Das finde ich absolut nicht in Ordnung, denn es ist eine Menge zu tun.

*September 1940*

Ich treffe Gerda. Gemeinsam planen wir, in die Stadt zu gehen. Wir nehmen das Tram, denn wir haben gemeinsam einen Schwarm, den Tramführer. Ein gutaussehender Mann, über Jahre älter als wir, was uns nicht vom Flirten abhält. Mit seinem Charme macht er uns ein paar kleine Komplimente, die wir wenig zu hören bekommen. Wir warten, das Tram naht, der Führer tritt auf die Klingel, so dass wir wissen, dass er es ist. Lachend steigen wir ein, und schon sieht die Welt ein bisschen freundlicher aus. Gerda bemerkt, dass der Mann wirklich blendend aussieht. Nur schade, dass er nicht jünger ist. Zum Abschied winken wir beide heftig und bleiben in Augenkontakt.

In einem Modehaus probiere ich einige Kleider und entscheide mich für ein süsses, hellblaues Organzakleid. Ich habe die Qual der Wahl.

Wir schlendern bis zum See und genehmigen uns einen Drink.

Nachts beim Lampenschein schlüpfe ich nochmals in mein schönes Kleid und fühle mich sehr wohl.

*Oktober 1940*

Bald wird meine Schwester mit Bräutigam Hochzeit feiern. Madame erlaubt mir eine knappe Woche Ferien. Aufgeregt packe ich meine Reisetasche, denn ich werde nach Bremgarten fahren, nach Hause zu meiner Familie, die ich so sehr vermisste.

Ich kann es kaum erwarten, bis der Schnellzug losfährt. Ich sitze, schaue, denke vor mich hin. Von Zürich fahre ich mit einem Bummler nach Dietikon, dort wechsle ich auf die BDB, die mich ins Städtli fährt. Alles kommt mir komisch vor, sogar ich selber komme mir komisch vor.

Vater erwartet mich beim dürftigen Bahnhöfli. Vorher hat er einen Zweier Magdalener getrunken. Ich umarme ihn, lache und weine zugleich. Vor uns liegen die Zürcherstrasse und das Hotel Krone. Dort steht Fräulein Lina auf der Treppe, um mich zu begrüssen. Sie ist eine Art Freundin unsere Familie. Auf dem Schulweg dazumal hat sie mir oft ein paar Süssigkeiten zugesteckt.

Über die Strasse erblicke ich das Schulhaus und den Pausenplatz. Warum wollte ich nur so rasch von der Schule weg? Bedauern steigt in mir auf: ein Jahr länger hätte mir wohl nichts geschadet.

Mama ist ebenso aufgeregt und kommt mir durch den Garten entgegen. Wir küssen uns, dann mustert sie mich von Kopf bis Fuss. Das Fragen und Erzählen will kein Ende nehmen.

Bevor Thildy und ich einschlafen, erzählt sie mir ein paar Episoden aus ihrer Liebes- und Leidenszeit. Ich bin froh, dass ihr Bräutigam nicht zu den Nazis ins Deutsche Reich gesiedelt ist.

### *Oktober 1940*

Frühmorgens empfangen wir die Friseuse in unserem Haus. Die Frauen lassen sich das Haar kämmen und in Form bringen. Bertis Bubikopf wird mit der erhitzten Schere bearbeitet. Auch Mama erhält Wellen ins Haar. Sie zeigt sich im schwarzen Samtrock mit weisser Rüsche. Die Braut im schlichten weissen Kleid mit Schleier sieht bezaubernd aus. Elsi ist Brautführerin. Sie trägt eine lange Taftrobe in rostroter Farbe. Beinahe steht mir der Mund offen, so schön sieht sie aus. Auch die männlichen Personen stürzen sich in Schale und polieren ihre Lackschuhe. Vater mit seinem Frack und Melone ist stolz auf seine Familie.

Im Reisecar fahren wir nach Luzern, wo die kirchliche Trauung stattfindet. Später wird fröhlich getafelt und getrunken. Das Brautpaar fährt am übernächsten Morgen mit dem Zug ins herbstliche Tessin.

Für mich sind es herrliche Tage. Ich treffe viele Bekannte und erzähle von Neuenburg.

Der Abschied schmerzt, die Tränen fliessen. Meine Eltern trösten mich, ermuntern mich standzuhalten.

### *November 1940*

Der Wind fegt die Bäume leer, über dem See liegt grauer Dunst. Ich bin stets etwas traurig und weiss nicht, warum. Gerne wäre ich schon zwanzig Jahre alt; ich träume vom Erwachsensein. Glücklicherweise bereitet mir die französische Sprache Freude, ich lerne sie mühelos.

Ich sitze auf der Bettkante und lese meine Briefe. Plötzlich halte ich inne: In zehn Tagen ist Heilig Abend! Undenkbar, über Weihnachten nicht nach Hause zu fahren. Die Studenten werden über die Festtage auch nicht hier sein. Madame kann mich sicher für einige Zeit entbehren. Ich fasse meinen ganzen Mut zusammen und bitte sie um Urlaub. Ich darf, ich werde fahren.

Meine genaue Ankunft habe ich meiner Familie nicht mitgeteilt, ich möchte sie überraschen.

Bremgarten! Ich laufe vom Bahnhof Richtung Bibenlos und platze in die warme Stube. Ein Freudentaumel bricht los.

Heilig Abend. In der geräumigen Stube strahlt ein beachtlicher Tannenbaum. Mein Vater setzt sich an sein Harmonium, und wir stimmen ein. Jemand klopft an die Tür. Es sind junge Choralisten in dunkeln Pelerinen mit einer Petrollampe in der Hand. Ihre Stimmen erklingen, und sie nehmen gerne einen Obolus entgegen.

Die Verwandtschaft ist komplett beisammen. Wir besuchen gemeinsam die traditionelle Mitternachtsmesse.

---

**Heidi Meier-Döbeli**
Heidi Meier-Döbeli lebt heute in Zug.